

Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas

2. 5. 59	4 Himmelskronen Zeit., Orlan	30. 5. 59
" "	4 Salzburger Volksblatt	
" "	Volkszeitung, Bismarck	
" "	3 Garmisch-Partenkirchen, Bismarck	A
" "	8 Ost-Post-Zeitung, Bismarck	
" "	8 Rheinische Post, Bismarck	16. 5. 59
" "	1 Garmisch-Partenkirchen Allgemeine Zeitung	A
" "	2 Himmelskronen Zeit., Bismarck	A
" "	5 Bismarck-Post Zeit., Bismarck	16. 5. 59
" "	5 Bismarck-Post, Bismarck	15. 5. 59
" "	4 Ost-Post, Bismarck	
" "	3 Oberbayerische Volksblatt	A
" "	2 Bismarck-Post, Bismarck	A
" "	6 Bismarck-Post, Bismarck	A
" "	2 Goldammer-Post, Bismarck	A
" "	7 Garmisch-Partenkirchen Zeitung	20. 6. 59
" "	6 Bismarck-Post, Bismarck	24. 5. 59
9. 3. 59	Göllinger Tagesblatt	

Lange Fassung

30. 4. 59	Indopazant für Mineraljagd / Brief	2/1959
" "	Wann focken Munkel fockel	A
" "	Taueländig für Munkel fockel	A
" "	Indie fockel	A
" "	Indie fockel	A



Friedrich Hensel - ein deutscher Leonidas

~~Einleitung~~

Von Heinrich Zillich

König Leonidas stand 480 v. Chr. mit dreihundert Spartanern und siebenhundert Thespiern im Paß von Thermopylä, um das Landheer des Perserkönigs Xerxes solange aufzuhalten, bis die griechische Flotte bei Artemision gesiegt hätte. Er konnte erst überwunden werden, als der Verräter Ephialtes die Asiaten in seinen Rücken geführt hatte, und fiel mit allen Streitgefährten. Ihr Opfer blieb unvergessen. Keine höhere Schule des Abendlandes versäumt es, der Jugend davon zu berichten, seit vor fast 2500 Jahren Simonides jenes unsterbliche Epigramm schrieb, das, in jede Sprache der Kulturwelt übertragen, in der deutschen so bedeutende Übersetzer fand wie Geibel, Stolberg, Herder und Schiller, dessen Nachdichtung die beste ist:

Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.

Es gehört zu den verächtlichen Wesenszügen der Deutschen, daß sie ähnliche, von Männern ihres eigenen Volkes vollbrachte Taten nicht mit derselben Treue im Gedächtnis aufbewahren wie das Ende des Spartanerkönigs. Kein Lehrer, außer in den österreichischen Alpenländern, erzählt heute den Schülern vom kaiserlichen Hauptmann Friedrich Hensel, der mit weniger Soldaten als Leonidas, mit fünf Offizieren, zwei Fähnrichen, 205 Füsiliern, 50 Schützen und Kanonieren vom 14. bis 17. Mai 1809 die Armee des Adoptivsohnes von Napoleon, des Vizekönigs und Prinzen Beauharnais im Paß von Malborghet aufhielt und dabei mit vielen seiner Mitkämpfer den Tod erlitt. Dasselbe Opfer brachte sein Kamerad Hauptmann Johann Hermann, ein Deutscher aus Prag, am benachbarten Paß Predil vierundzwanzig Stunden später.

Friedrich Hensel, geboren am 13. August 1781 im siebenbürgischen Kronstadt, wo an seinem Elternhaus in der Schwarzgasse eine Gedenktafel* an ihn erinnert, verlor seinen Vater früh, besuchte das deutsche Gymnasium seiner Heimatstadt, ein übermütiger, zu kühnen, tollen Streichen immer bereiter Junge, dem die Mutter die Zügel wohl gar zu locker ließ. Als Siebzehnjähriger wurde er relegiert, weil er, von einem Lachkrampf befallen, die Morgenandacht gestört hatte, eine gar zu harte Strafe, wie uns dünkt. Er

* Ihre Inschrift lautet: Geburtsstätte des Friedrich Hensel, K. u. K. Ingenieur-Hauptmann, Heldenmütig gefallen bei Malborghetto 17. Mai 1809, Vom Offizier-Corps Kronstadt 1893

legte die Reifeprüfung dann am Gymnasium in Schäßburg ab und kam 1797 an die Genieakademie in Wien, wo er, was nur wenige zu leisten vermochten, bis zur letzten Klasse, stets als Erster, vorrückte. Er beendete sie 1801 als Kadett und wurde – „wahrhaft genial und unermüdet in seinem Beruf“ – schon nach einem Jahr Oberleutnant des Ingenieurkorps und 1807 Hauptmann. Wie eine zeitgenössische Beschreibung ihn schildert und wie es sein Porträt, das im Honterusgymnasium zu Kronstadt hing, ein Ölgemälde, das ich als Knabe oft betrachtet und das er einst für seine Mutter hatte malen lassen, bestätigt, war er von mittlerem Wuchs und schlank; blaue Augen blickten ruhig aus dem schönen Antlitz, das edel geformt, umrahmt von den damals modischen Backenbartstreifen, über dem hohen Uniformkragen ragte; in die Stirne fiel das blonde Haar in Locken.

Hensel kam 1808 nach Kärnten, um die Befestigungsbauten bei Malborghet zu leiten und wohnte in Villach bei einer zufällig dort lebenden Base. Freunden, die ihn im Paß besuchten, sagte er mitten im Frieden: „Seht, meine Lieben, hier baue ich mein Grab!“ Er wiederholte den Ausspruch nach Kriegsausbruch mit einer Handbewegung auf die Feste, die freilich nichts weiter war als ein kleines System von Schanzen und Blockhäusern: „Ein herrliches Grab wie das des Leonidas und seiner Spartaner bei den Thermopylen“.

Den Krieg, den Österreich 1809 allein gegen Napoleon wagte, begleiteten kaiserliche Aufrufe aus Wien an das deutsche Volk, sich der Fremdherrschaft zu entledigen, doch nur der Herzog von Braunschweig und das Schillsche Regiment preußischer Husaren griffen im Norden zum Schwert, beide ergebnislos. In Tirol aber entflammte die herrlichste Volkserhebung unserer Geschichte. Erzherzog Karl, in Bayern geschlagen, wich zurück. Napoleon besetzte am 13. Mai Wien, und deshalb mußte sich auch der wie Hensel achtundzwanzigjährige Erzherzog Johann, der spätere Deutsche Reichsverweser des Jahres 1848/49, mit seiner Armee aus Oberitalien zurückziehen, wo er das Heer des ebenso jungen Prinzen Beauharnais arg bedrängt hatte. Die Straße nach Tarvis, dem Kärntner Eingangstor, gabelt sich bei Chiusaforte und führt mit dem Hauptzweig durchs Kanaltal und durch die Enge von Malborghet, mit dem Nebenzweig durchs Raccolanatal zum Predil, wo auch eine Straße vom Isonzo über Flitsch einmündet. Jeder in dieser Landschaft nach Norden drängende Heereszug muß seit altersher diese Wege benützen.

Als Erzherzog Johann am 13. Mai durchs Dorf Malborghet ritt, meldete sich Hensel bei ihm und wünschte, was für einen Hauptmann des Geniekorps ungewöhnlich war, selbst die Verteidigung der unzulänglichen Befestigungen zu übernehmen, obwohl ihm dies tags zuvor ein General ver-

wehrt hatte mit dem Befehl, sofort nach Villach nachzukommen. Der Erzherzog aber schüttelte Hensel die Hand: „Sie haben das Fort erbaut. Sie werden es zu verteidigen wissen“.

Die Armierung bestand aus zehn Kanonen, einer Haubitze und acht Doppelhaken, die im letzten Augenblick aus Federaun eintrafen und zerlegt mit Winden in die Batterien heraufgezerrt werden mußten. Die schwersten Geschütze waren Zwölfpfünder, die meisten anderen dreipfündig. Für jedes Rohr lagen durchschnittlich etwas über zweihundert Schuß bereit, einige Dutzend Kartätschen, Brandeln, Lichteln und Lunten. Beim Haupteingang stapelten sich zwanzig Rollbomben. Jeder Infanterist erhielt hundertzwanzig Gewehrpatronen.

Am 14. Mai näherten sich die Plänklerketten der Franzosen auf Schußweite und wurden zurückgeworfen. Gegen Abend traf Beauharnais in der Ortschaft Malborghet ein und schickte am nächsten Tag einen Parlamentär zu Hensel ins Gebirge hinauf, um ihm klarzumachen, daß Widerstand sinnlos sei; er empfing die Antwort: „Ich habe Befehl, mich zu verteidigen und nicht zu unterhandeln!“

Hierauf begann der Angriff in zahlreichen Wellen. Wiewohl auch Umgehungen versucht und immer neue Verbände eingesetzt wurden, scheiterte er blutig. Beauharnais, den die Pflicht trieb, sich mit Napoleons Heer zu vereinigen, erkannte, daß er ohne Vorziehung des schweren Geschützes machtlos war. Dennoch ordnete er gegen den Widerspruch eines Kriegsrates seiner Generale einen zweiten nächtlichen Angriff an, der ebenfalls mißlang, nachdem die Besatzung sich das zur Abwehr nötige Licht verschafft hatte, indem einer ihrer Kanoniere über die Felsen hinabkletterte und Holzschuppen in Brand steckte. Die Franzosen zogen sich demoralisiert zurück und bedurften eines Rasttages, während dessen ihre Artillerie herankam. Der neuerlich vorgeschickte Parlamentär teilte Hensel mit, nun stehe die ganze feindliche Südmarmee vor der Front, es heiße unnütz Blut vergießen, wenn er sich mit so wenigen Leuten verteidigen wolle; werde die Übergabe verweigert, so sei die gesamte Besatzung des Todes. Hensel bedauerte, des Prinzen Wunsch nicht erfüllen zu können.

In der Morgendämmerung versammelte er seine Mannschaft und erinnerte sie an ihren Eid. Bei Sonnenaufgang stürmten die Franzosen zum drittenmal, von ihren Batterien unterstützt, in weitausholender Umfang und zugleich frontal mit mehreren Regimentern. Am frühen Nachmittag erdrückte die vielhundertfache Übermacht die Österreicher im Nahkampf. Von Schnaps und Wut erhitzt, metzelten die Sieger selbst Wehrlose nieder. Hensel, den Säbel in der Faust, fiel „von Bajonetten förmlich durchsiebt“ mit dem Ruf: „Mut, Kameraden!“ Die erste Wunde soll ihm der Offizier bei-

gebracht haben, der ihn zweimal vergeblich zur Waffenstreckung aufgefordert hatte.*

An Toten und Verwundeten verloren die Österreicher 195 Mann, an Gefangenen 83, einige wenige entwischten. Die französischen Verluste betrugen 1300 Soldaten. Einen Tag darauf fand Hauptmann Hermann auf dem Predil den Tod, überwältigt von 8000 Angreifern. Nur acht Mann seiner Truppe kamen mit dem Leben davon.

Der Widerstand Hensels auf der Hauptstraße und Hermanns Sperre auf dem Seitenweg hielten den französischen Vormarsch vier Tage lang auf, ermöglichten der österreichischen Südmarmee einen ungefährdeten Rückzug und retteten viele Tausende vor der Vernichtung. Inzwischen konnte Erzherzog Karl die Aufstellung zur Schlacht bei Aspern vollziehen, in der Napoleon am 22. Mai zum erstenmal geschlagen wurde. Der Glaube an dessen Unbesieglichkeit war für immer erschüttert.

Der Pfarrer von Malborghet, der spätere Fürstbischof von Gurk Georg Mayr, schrieb am 1. Oktober 1809 an Hensels Base, er sei glücklich, ihr das letzte Andenken ihres Freundes zu überreichen, dazu einen Brief Hensels vom 14. Mai folgenden Inhalts: „Ich habe dem hiesigen würdigen Pfarrer Herrn Mayr achtundsechzig Goldstücke von verschiedener Größe zur Aufhebung gegeben. Ich ersuche hiemit diesen würdigen und rechtschaffenen Mann, diese Goldsorten im Falle ich todt bleiben sollte, meiner lieben Cousine als ein Andenken von ihrem aufrichtigen Freunde zu übergeben, dergestalt, daß sie als vollkommene Besitzerin und Frau dieses Geldes damit schalten und walten könne, wie sie wolle. Die venetianische Kette hingegen gehört der jüngsten Tochter meiner geliebten Schwester Pauli, Julie, welche sich in Kronstadt in Siebenbürgen befindet. Dies ist der Wille des Unterscribenen. Hensel, Hauptmann im Geniecorps.“

* So berichtet Alois Veltzé in seinem Buch „Österreichs Thermopylen 1809“, C. W. Stern Verlag, Wien 1905. – Seine Darstellung ist bisher die genaueste und ausführlichste all der vielen Veröffentlichungen über Hensels Waffentat. Veltzé berücksichtigte die früheren Publikationen, von denen mehrere in der Zeitschrift „Carinthia“, Klagenfurt, erschienen; bemerkenswert sind unter ihnen die Aufsätze von J. F. Z. (Zimmermann) „Hauptmann Hensel“ (Jg. 42, 1852), J. W. Ridler „Die Thermopylen in den Karnischen Alpen“ (Jg. 2, 1811) und Ignaz Hartwig „Malborghet im Jahre 1809“ (Jg. 23, 1833), ferner das Büchlein von Karl Kroner „Die Erstürmung der beiden Blockhäuser Malborghet und Predil durch die Franzosen im Jahre 1809“, Villach, 1853. Auf Veltzé stützt sich die gesamte spätere Literatur über Hensel (auch die recht populäre Darstellung von Dr. Franz Herfurth „1809, Friedrich Hensel und sein Fort“, Verlag Hans Christel, Zeiden, 1933). – Die Schilderung Veltzés vom Tode Hensels weicht in Einzelheiten ab vom Bericht, den zwei Kameraden des Gefallenen kurze Zeit nach dem traurigen Ereignis Hensels Verwandten in Briefen gaben, die am Schluß unseres Buches abgedruckt sind.

Erzherzog Johann sandte der Mutter Hensels die Zeilen: „Ihr braver rechtschaffener Sohn ist leider nicht mehr. Er starb im Monat Mai als ein Held bei der Vertheidigung des von mir seinem Commando anvertrauten Sperrpunktes bei Malborgetto ... Ich als Chef des Ingenieurs-Corps fühle mit Ihnen den Verlust eines so tapfern jungen Mannes, und bedauere Sie von Herzen. Aber der Gedanke muß viel zu Ihrer früheren Beruhigung beitragen, daß Ihr Sohn so Heldenmütig, so Ruhmvoll endete.“

Der Kaiser setzte der Mutter eine lebenslängliche Ehrenrente aus, und sein Nachfolger errichtete dem Gefallenen an der Straße des Kanaltales ein Denkmal. Auf breitem Sockel erhebt es sich noch heute, eine aus fünfzehn Quadersteinen aufgerichtete Pyramide, an deren Fuß, in Eisen gegossen, ein sterbender Löwe liegt, das Haupt auf einem Schild. Die Inschrift lautet: „Zur Erinnerung an den Heldentod des k.k. Ingenieur Hauptmanns Friedrich Hensel am XVII. Mai MDCCCIX und der mit ihm gefallenen Kampfgenossen. Kaiser Ferdinand I.“

Unter den Landsleuten Hensels, die diese Straße befahren, bürgerte sich die Sitte ein, Blumensträuße vor dem Heldenmal niederzulegen. Als ich im Krieg dort 1944 vorbeikam, hielt ich an, indessen meine Begleitsoldaten zur Sicherung ausschwärmten, denn die Partisanen trieben ihr Wesen in der Gegend und überfielen gerne einzelne Kraftwagen; auf dem Sockel lagen zwei Sträuße; ich vermehrte sie um etliche Blüten aus der Wiese.

Eine Gedenkplatte in der einstigen k. k. technischen Militärakademie in Wien rühmt die Helden von Malborghet und Predil mit den an die Zöglinge der Anstalt gerichteten Worten: „Jünglinge, wo ihr seid, fanden die Todgeweihten das Licht, das zur Höhe sie führte. Ihnen strebet nach, erreichen könnt Ihr sie, übertreffen nie!“

Um 1930 bot ein gewisser Perc aus Cilli der „Kronstädter Zeitung“ und nachher dem Burzenländer Sächsischen Museum, Kronstadt, viele Briefe Hensels zu einem unerschwinglichen Preis an; er habe sie im Tarockspiel einem österreichischen Militärschriftsteller abgewonnen. Eine mitgeschickte Textprobe ließ ahnen, daß Hensel nach Geist und Gemüt die Ideale der beschwingten Jugend der Befreiungskriegszeit teilte. Wie ich dann während des Zweiten Weltkriegs als Reserveoffizier eine Zeitlang dem Oberkommando der Deutschen Wehrmacht angehörte, entsann ich mich dieser Schriftstücke und schlug meinen Vorgesetzten vor, sie für das Kriegsarchiv zu erwerben, auch plante ich, ein Buch über Hensel zu schreiben, wozu ich mich freilich nur nach Einsicht in die Briefschaften berechtigt fühlte, denn es berührte mich seltsam, daß ein so genialer Offizier des Stabsdienstes, dem eine außerordentliche Laufbahn sicher war, freiwillig die Verteidigung eines armseligen Forts übernommen hatte, was eigentlich Aufgabe eines Kame-



raden der Linie gewesen wäre. Mir schien darin ein menschliches Geheimnis zu walten, das wohl durch die Briefe aufgehellet werden konnte. Man gab mir die Möglichkeit, nach ihnen zu forschen. Ich durchstöberte Archive in Klagenfurt und besuchte Herrn Perc, der sich nun, da Cilli in deutscher Hand war, Pertz schrieb, und fand einen kauzigen, unzugänglichen Mann, der mir unwillig Abschriften der Briefe versprach; – es sollten rund drei Dutzend sein, von denen er mir bloß drei oder vier zeigte, ich mutmaßte aber, es seien etwa hundert; hierauf kramte er aus dem Stadtarchiv, wo wir saßen, ein bauchiges Glas hervor und zeigte mir darin einen Riemen, dessen ein Ende die große Zehe, das andere der Daumen eines Toten war. Den Riemen hatte im Mittelalter irgendein Graf aus dem Leib eines Verbrechers schneiden und dann gerben lassen. Diese Scheußlichkeit dünkte den Ratsbeamten wichtiger als Hensels Briefe, auf deren Abschriften ich nachher vergebens wartete, so daß ich mich genötigt sah, weitere leider sogleich um den erhofften Erwerb streitende Behörden zur Hilfe zu rufen, doch niemandem gelang es, Pertz zur Hergabe seines Schatzes zu bewegen.

Erst 20 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg – Pertz war längst gestorben – wurden die Briefe der Öffentlichkeit zugänglich. Das Heereswissenschaftliche Museum in Wien erwarb sie und ermöglichte es dem Südostdeutschen Kulturwerk, München, sie zu lesen und nach Gutdünken herauszubringen, wofür hier freundlich gedankt sei.

Bei Durchsicht der Briefe erwies es sich als berechtigt, eine Auswahl von ihnen zum Zeugnis eines Mannes zu drucken, dessen Tat und Charakter Bewunderung verdienen.

Freilich, warum Hensel das von ihm gebaute Fort selbst zu verteidigen wünschte und dies bei seinem höchsten Vorgesetzten auch erreichte, läßt sich aus den Briefen leider nicht erkennen. Ja, hier scheint, wenn man sich an seine Äußerungen über den ihm bestimmten Tod in der Paßsperr erinnert, wirklich ein Geheimnis zu walten, das sich umso weniger enthüllen läßt, als Hensel in einem Brief äußert, er wolle nicht im Fort bleiben.

Wie es nicht anders sein kann, enthalten die Briefe manches, was für uns unwichtig ist, besonders die in jener Zeit üblichen überschwenglichen Freundschafts- und Liebesbeteuerungen, die sich immer wiederholen, oder die ständigen herzlichen Fragen nach dem Ergehen von Verwandten und Kindern sowie die Erkundigungen nach dem Vermögen in Kronstadt und die Bitten, aus diesen Hausanteilen und Wertpapieren Beträge zu überweisen, die ein Kadett angesichts des kärglichen Solds ebenso brauchte wie ein Offizier, den der Kaiser nicht weniger unzulänglich löhnte.

Von solchen Wiederholungen wurde unsere Veröffentlichung befreit, doch durften nicht alle derartigen Stellen weggelassen werden, denn sie

zeigen anschaulich, mit welchen Sorgen sich damals selbst hervorragend befähigte Offiziere in einer Dienstverwendung herumschlagen mußten, die heute dem Generalstab obliegt. Außerdem – wie schwierig und von gierigen Fingern bedroht waren Geldüberweisungen innerhalb des Reichs der Habsburger!

Die Briefe richten sich fast ausschließlich an seine Mutter, an den Schwager Pauli, den er Vetter, zuletzt Bruder nannte, sowie an dessen Frau, Hensels Schwester Anna Catharina. Hensels Wesen spiegelt sich in jedem Wort. Er liebt seinen Beruf und hält an ihm fest, auch als Mutter und Verwandte ihn davon abbringen wollen. Die Siebenbürger Sachsen hatten ja zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Übergriffe der Kaiserlichen in ihrem uralten Freitum noch nicht vergessen. Wohlhabende Bürger, besonders jene Schicht, die die Ratsherren stellte, fanden den Soldatenstand nicht erstrebenswert und fühlten sich ihm überlegen, zumindest was die Mannschaft und die niederen Offiziersränge betrifft. So mußte denn einmal ein General Hensels Angehörigen die Tüchtigkeit des jungen Militär-Akademikers bescheinigen.

Jene Epoche war für die Siebenbürger Sachsen die der verabscheuten sogenannten Regulationen, der Jahrzehnte andauernden, von ihren Widersachern genährten Bemühungen kaiserlicher Behörden, die Selbstverwaltung der „Nation“ der Saxonum Transsylvanorum zu durchlöchern oder gar zu beseitigen. Diesen Absichten verband sich die Anstrengung des Wiener Hofes, die lutherischen Sachsen durch allerlei, oft verwerfliche Übergriffe zum Katholizismus zurückzuführen. So gab es zum Beispiel unter der Kaiserin Maria Theresia die Verfügung, daß die Hälfte der Ratsherren katholisch sein müsse, was allmählich in jeder siebenbürgischen Stadt eine Gruppe kirchlicher Überläufer schuf, die rasch Karriere machte und prompt den Adel empfing. Sogar der Sachsengraf Cloos von Cronenthal ließ sich zum Handlanger solcher Anschläge machen. Sachsengraf hieß das gewählte Oberhaupt der Eigenständigkeit der Deutschen Siebenbürgens, ihrer Republik. Natürlich wurden Figuren wie Cronenthal von den Landsleuten verachtet.

In der Verwandtschaft Hensels finden wir etliche dieser Karrieresüchtigen. Da ist vor allem sein Schwager von Richtenburg zu nennen, ein Kriegskommissär, den die Familie verabscheute. Auch Cronenthal begegnet Hensel oft; er scheint wie ein Herr von Clompe und andere Mithelfer der Regulationen den Jüngling in Wien gefördert zu haben, der aber diese Menschen durchschaute. Obwohl begeisterter Soldat, war er nicht geneigt, die Rechte seiner Landsleute zu mißachten. Er begriff das verpflichtend Ganze des kaiserlichen Raumes und zugleich die notwendige, darum berechnete eigenständige Vielfalt der Einzelteile, wobei er nie ein gesundes Maß missen ließ.



Im übrigen bieten seine Briefe ein Spiegelbild der Ansichten und des Lebens der kaiserlichen Armee, beschattet vom gewaltigen Druck, den der französische Kaiser Napoleon aufs Abendland ausübte. Seine Gefühle, soweit sie sich nicht den Verwandten zuwendeten, bestimmt vorwiegend der Beruf; Liebhabereien enthüllt Hensel nicht oder verhüllt sie. Allein der Schwester berichtet er von einer heftigen Liebe zur verheirateten Frau eines hohen Beamten, die uns wie ihr Mann unbekannt blieb. Aus Bemerkungen erfährt man, daß er überhaupt für Frauen ein offenes Herz hatte und von ihnen nicht zurückgestoßen wurde. Sehr deutlich bekundet sich sein lebhaftes Bedürfnis nach freundschaftlichem Verkehr.

Hensel nahm ohne Zögern den Kriegstod auf sich, in seinem Fall ein bewußtes, gewolltes Opfer. Und da auch heute noch Millionen Deutsche leben, die gleich den Soldaten anderer Völker die Waffe führten, wie das Gesetz es befahl, scheint uns die Stunde gekommen, unsere Ehrfurcht vor Männern wie Hensel nicht zu verschweigen, indem wir zum erstenmal aus seinen Briefen jene veröffentlichen, die den Helden lebendig erstehen lassen.

Es kommt die Stunde, in der sich die Jugend wieder zu solchen Gestalten als ihrem Vorbild bekennt!

Recht → ~~Die~~ Einleitung zum Buch: Friedrich Hensel, ein
deutscher Leonidas. Sein Lebensbild in Briefen.
Herausgegeben von Heinrich Zille. Verlag
des Friedrich-Wilhelms-Kulturvereins, München 1967

Friedrich Hensel, ein Deutscher Leonidas

Von Heinrich Zilleich

König Leonidas stand 480 v. Chr. mit dreihundert Spartanern und siebenhundert Thespiern im Paß von Thermopylä, um das Landheer des Perserkönigs Xerxes so lang aufzuhalten, bis die griechische Flotte bei Artemision gesiegt hätte. Er konnte erst überwunden werden, als der Verräter Ephialtes die Asiaten in seinen Rücken geführt hatte, und fiel mit allen Streitgefährten. Ihr Opfer blieb unvergessen. Keine höhere Schule des Abendlandes versäumt es, der Jugend davon zu berichten, seitdem vor 2500 Jahren Simonides jenes unsterbliche Epigramm schrieb, das, in jede Sprache der Kulturwelt übertragen, in der deutschen so bedeutende Übersetzer fand wie Geibel, Stolberg, Herder und Schiller, dessen Nachdichtung die beste ist:

Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.

Es gehört zu den verächtlichen Wesenszügen der Deutschen, daß sie ähnliche, von Männern ihres eigenen Volkes vollbrachte Taten nicht mit derselben Treue im Gedächtnis aufbewahren wie das Ende des Spartanerkönigs. Kein Lehrer, außer in den österreichischen Alpenländern, erzählt heute den Schülern vom Hauptmann Friedrich Hensel, der vor 150 Jahren mit weniger Soldaten als Leonidas, mit fünf

Offizieren, zwei Fähnrichen, 205 Füsilieren, 50 Schützen und Kanonieren vom 14. bis 17. Mai 1809 die Armee des Adoptivsohnes von Napoleon, des Vizekönigs und Prinzen Beauharnais im Paß von Malborghet aufhielt und dabei mit vielen seiner Mitkämpfer den Tod erlitt. Dasselbe Opfer brachte sein Kamerad Hauptmann Johann Hermann, ein Deutscher aus Prag, am benachbarten Paß Predil vierundzwanzig Stunden später.

Friedrich Hensel, geboren am 13. August 1781 im siebenbürgischen Kronstadt, wo an seinem Elternhaus in der Schwarzgasse eine Gedenktafel an ihn erinnert, beendete 1801 die Genieakademie in Wien als Kadett und wurde — „wahrhaft genial und unermüdet in seinem Beruf“ — schon nach einem Jahr Oberleutnant des Ingenieurkorps und 1807 Hauptmann. Wie eine zeitgenössische Beschreibung ihn schildert und wie es sein im Honterusgymnasium zu Kronstadt hängendes Porträt, ein Ölgemälde, das ich als Knabe oft betrachtete, bestätigt, war er von mittlerem Wuchs und schlank; blaue Augen blickten ruhig aus dem schönen Antlitz, das edel geformt, umrahmt von den damals modischen Badenbartstreifen, über dem hohen Uniformkragen ragte; in die Stirne fiel das blonde Haar in Locken.

Hensel kam 1808 nach Kärnten, um die Befestigungsbauten bei Malborghet zu leiten und wohnte in Villach bei einer zufällig dort lebenden Base. Freunden, die ihn im Paß besuchten, sagte er mitten im Frieden: „Seht, meine Lieben, hier baue ich mein Grab!“ Er wiederholte den Ausspruch nach Kriegausbruch mit einer Handbewegung auf die Feste, die freilich nichts weiter war als ein kleines System von Schanzen und Blockhäusern: „Ein herrliches Grab wie das des Leonidas und seiner Spartaner bei den Thermopylen“.

Den Krieg, den Österreich 1809 allein gegen Napoleon wagte, begleiteten kaiserliche Aufrufe aus Wien an das deutsche Volk, sich der Fremdherrschaft zu entledigen, doch nur der Herzog von Braunschweig und das Schillsche Regiment preußischer Husaren griffen im Norden zum Schwert, beide ergebnislos. In Tirol aber entflammte die herrlichste Volkserhebung unserer Geschichte. Erzherzog Karl, in Bayern geschlagen, wich zurück. Napoleon besetzte am 13. Mai Wien, und deshalb mußte sich auch der wie Hensel achtundzwanzigjährige Erzherzog Johann, der spätere Deutsche Reichsverweser des Jahres 1848/49, mit seiner Armee aus Oberitalien zurückziehen, wo er das Heer des ebenso jungen Prinzen Beauharnais arg bedrängt hatte. Die Straße nach Tarvis, dem Kärntner Eingangstor, gabelt sich bei Chiuseforte und führt mit dem Hauptzweig durchs Kanaltal und durch die Enge von Malborghet, mit dem Nebenzweig durchs Raccolanatal zum Predil, wo auch eine Straße vom Isonzo über Flitsch einmündet. Jeder in dieser Landschaft nach Norden drängende Heereszug muß seit altersher diese Wege benützen.

Als Erzherzog Johann am 13. Mai an Malborghet vorüberritt, meldete sich Hensel bei ihm und wünschte, was für einen Hauptmann des Geniekorps ungewöhnlich war, selbst die Verteidigung der unzulänglichen Befestigungen zu übernehmen, obwohl ihm dies tags zuvor ein General verwehrt hatte mit dem Befehl, sofort nach Villach nachzukommen. Der Erzherzog aber schüttelte Hensel die Hand: „Sie haben das Fort erbaut. Sie werden es zu verteidigen wissen“.

Die Armierung bestand aus zehn Kanonen, einer Haubize und acht Doppelhaken, die im letzten Augenblick aus Federaun eintrafen und zerlegt mit Winden in die Batterien heraufgezerrt werden mußten. Die schwersten Geschütze waren Zwölfpfünder, die meisten anderen dreipfündig. Für jedes Rohr lagen durchschnittlich etwas über zweihundert Schuß bereit, einige Duzend Kartätschen, Brandeln, Lichteln und Lunten. Beim Haupteingang stapelten sich zwanzig Rollbomben. Jeder Infanterist erhielt hundertzwanzig Gewehrpatronen.

Am 14. Mai näherten sich die Plänklerketten der Franzosen auf Schußweite und wurden zurückgeworfen. Gegen Abend traf Beauharnais in der Ortschaft Malborghet

ein und schickte am nächsten Tag einen Parlamentär zu Hensel ins Gebirge hinauf, um ihm klarzumachen, daß Widerstand sinnlos sei; er empfing die Antwort: „Ich habe Befehl, mich zu verteidigen und nicht zu unterhandeln!“

Hierauf begann der Angriff in zahlreichen Wellen. Wiewohl auch Umgehungen versucht und immer neue Verbände eingesetzt wurden, scheiterte er blutig. Beaumharnais, den die Pflicht trieb, sich mit Napoleons Heer zu vereinigen, erkannte, daß er ohne Vorziehung des schweren Geschüßes machtlos war. Dennoch ordnete er gegen den Widerspruch eines Kriegsrates seiner Generale einen zweiten nächtlichen Angriff an, der ebenfalls mißlang, nachdem die Besatzung sich das zur Abwehr nötige Licht verschafft hatte, indem einer ihrer Kanoniere über die Felsen hinabkletterte und Holzschuppen in Brand steckte. Die Franzosen zogen sich demoralisiert zurück und bedurften eines Rasttages, während dessen ihre Artillerie herankam. Der neuerlich vorgeschickte Parlamentär teilte Hensel mit, nun stehe die ganze feindliche Südararmee vor der Front, es heiße unnütz Blut vergießen, wenn er sich mit so wenigen Leuten verteidigen wolle; werde die Übergabe verweigert, so sei die gesamte Besatzung des Todes. Hensel bedauerte, des Prinzen Wunsch nicht erfüllen zu können.

In der Morgendämmerung versammelte er seine Mannschaft und erinnerte sie an ihren Eid. Bei Sonnenaufgang stürmten die Franzosen zum drittenmal, von ihren Batterien unterstützt, in weitausholender Umfassung und zugleich frontal mit mehreren Regimentern. Am frühen Nachmittag erdrückte die vielhundertfache Übermacht die Österreicher im Nahkampf. Von Schnaps und Wut erhitzt, mekelten die Sieger selbst Wehrlose nieder. Hensel, den Säbel in der Faust, fiel „von Bajonetten förmlich durchsiebt“ mit dem Ruf: „Mut, Kameraden!“ Die erste Wunde soll ihm der Offizier beigebracht haben, der ihn zweimal vergeblich zur Waffenstreckung aufgefordert hatte.

An Toten und Verwundeten verloren die Österreicher 195 Mann, an Gefangenen 83, einige wenige entwichen. Die französischen Verluste betrugen 1300 Soldaten. Einen Tag darauf fand Hauptmann Hermann auf dem Predil den Tod, überwältigt von 8000 Angreifern. Nur acht Mann seiner Truppe kamen mit dem Leben davon.

Der Widerstand Hensels auf der Hauptstraße und Hermanns Sperre auf dem Seitenweg hielten den französischen Vormarsch vier Tage lang auf, ermöglichten der österreichischen Südararmee einen ungefährdeten Rückzug und retteten viele Tausende vor der Vernichtung. Inzwischen konnte Erzherzog Karl die Aufstellung zur Schlacht bei Aspern vollziehen, in der Napoleon am 22. Mai zum erstenmal geschlagen wurde. Der Glaube an dessen Unbesiegbarkeit war für immer erschüttert.

Der Pfarrer von Malborghet, der spätere Fürstbischof von Gurk Georg Mayr schrieb am 1. Oktober 1809 an Hensels Base, er sei glücklich, ihr das letzte Andenken ihres Freundes zu überreichen, dazu einen Brief Hensels vom 14. Mai folgenden Inhalts: „Ich habe dem hiesigen würdigen Pfarrer Herrn Mayr achtundsechzig Goldstücke von verschiedener Größe zur Aufhebung gegeben. Ich ersuche hiemit diesen würdigen und rechtschaffenen Mann, diese Goldsorten im Falle ich todt bleiben sollte, meiner lieben Cousine als ein Andenken von ihrem aufrichtigen Freunde zu übergeben, dergestalt, daß sie als vollkommene Besitzerin und Frau dieses Geldes damit schalten und walten könne, wie sie wolle. Die venetianische Kette hingegen gehört der jüngsten Tochter meiner geliebten Schwester Pauli, Julie, welche sich in Kronstadt in Siebenbürgen befindet. Dies ist der Wille des Unterscribenen. Hensel, Hauptmann im Geniecorps.“

Erzherzog Johann sandte den Eltern Hensels, die ihren einzigen Sohn beweinten, die Zeilen: „Ihr braver rechtschaffener Sohn ist leider nicht mehr. Er starb im Monat Mai als ein Held bei der Vertheidigung des von mir seinem Commando an-

vertrauten Sperrpunktes bei Malborghet. Ich, Chef des Ingenieurs-Corps, fühle mit Ihnen den Verlust dieses tapferen jungen Mannes, und bedauere Sie von Herzen. Aber der Gedanke muß viel zu Ihrer früheren Beruhigung beitragen, daß Ihr Sohn so heldenmütig, so ruhmvoll endete."

Der Kaiser setzte den Eltern eine lebenslängliche Ehrenrente aus und sein Nachfolger errichtete dem Gefallenen an der Straße des Kanaltales ein Denkmal. Auf breitem Sockel erhebt es sich noch heute, eine aus fünfzehn Quadersteinen aufgerichtete Pyramide, an deren Fuß, in Eisen gegossen, ein sterbender Löwe liegt, den Speer in der Brust. Die Inschrift lautet: „Zur Erinnerung an den Heldentod des k. k. Ingenieur Hauptmanns Friedrich Hensel am XVII. Mai MDCCCIX und der mit ihm gefallenen Kampfgenossen. Kaiser Ferdinand I."

Unter den Landsleuten Hensels, die diese Straße befahren, bürgerte sich die Sitte ein, Blumensträuße vor dem Heldenmal niederzulegen. Als ich im letzten Krieg dort vorbeikam, hielt ich an, indessen meine Begleitssoldaten zur Sicherung ausschwärmten, denn die Partisanen trieben ihr Wesen in der Gegend und überfielen gerne einzelne Kraftwagen; auf dem Sockel lagen zwei Sträuße; ich vermehrte sie um etliche Blüten aus der Wiese.

Eine Gedenkplatte in der einstigen k. k. technischen Militärakademie in Wien rühmt die Helden von Malborghet und Predil mit den an die Zöglinge der Anstalt gerichteten Worten: „Jünglinge, wo ihr seid, fanden die Todgeweihten das Licht, das zur Höhe sie führte. Ihnen strebet nach, erreichen könnt Ihr sie, übertreffen nie!"

Vor etwa dreißig Jahren bot ein gewisser Perce aus Cilli der „Kronstädter Zeitung" und nachher dem Burzenländer Sächsischen Museum viele Briefe Hensels zu einem unerschwinglichen Preis an; er habe sie im Tarockspiel einem österreichischen Militärschriftsteller abgewonnen. Eine mitgeschickte Textprobe ließ ahnen, daß Hensel nach Geist und Gemüt die Ideale der beschwingten Jugend der Befreiungskriegszeit teilte. Wie ich dann während des zweiten Weltkriegs als Reserveoffizier eine Zeitlang dem Oberkommando der Deutschen Wehrmacht angehörte, entsann ich mich dieser Schriftstücke und schlug meinen Vorgesetzten vor, sie für das Kriegsarchiv zu erwerben, auch plante ich, ein Buch über Hensel zu schreiben, wozu ich mich freilich nur nach Einsicht in die Brieffschaften berechtigt fühlte, denn es berührte mich seltsam, daß ein so genialer Offizier des Stabsdienstes, dem eine außerordentliche Laufbahn sicher war, freiwillig die Verteidigung eines armseligen Forts übernommen hatte, was eigentlich Aufgabe eines Kameraden der Linie gewesen wäre. Mir schien darin ein menschliches Geheimnis zu walten, das wohl durch die Briefe aufgehellt werden konnte. Man gab mir die Möglichkeit, nach ihnen zu forschen. Ich durchstöberte Archive in Klagenfurt und besuchte Herrn Perce, der sich nun, da Cilli in deutscher Hand war, Perz schrieb und fand einen lauzigen, unzugänglichen Greis, der mir unwillig Abschriften der Briefe versprach; — es sollten rund drei Duzend sein, von denen er mir bloß drei oder vier zeigte, ich mutmaßte aber, es seien etwa hundert; hierauf kramte er aus dem Stadtarchiv, wo wir saßen, ein Spiritusglas hervor und zog daraus einen Riemen, den er mir an einem Ende zu halten gab, während er das andere ergriff und ins nächste Zimmer eilte, so daß sich das triefende Band schier endlos ausdehnte. Er rief mir zu, anzusehen, was ich faßte. Es war der Daumen eines Toten; ich schleuderte ihn, von Ekel geschüttelt, fort. Perz lachte und hob zwischen den Fingern eine große Zehe empor. Den Riemen hatte im Mittelalter ein Graf von Cilli aus dem Leib einer Verbrecherschneider und dann gerben lassen. Diese Scheußlichkeit dünkte den Ratsbeamten wichtiger als Hensels Briefe, auf deren Abschriften ich nachher vergebens wartete, so daß ich mich genötigt sah, andere leider sogleich um den erhofften Erwerb streitende Stellen zur Hilfe zu rufen, doch niemandem gelang es, Perz zur Hergabe seines Schatzes zu bewegen.

So wissen wir noch immer recht wenig von Hensels Gedanken und Lebensschicksalen. Berg muß inzwischen gestorben sein, und sein Grabstein wird ihn als Perce verewigen. Die Briefe liegen vielleicht im Rathaus von Cilli. Nur das eine Wichtigste wissen wir: Friedrich Hensel nahm bewußt und begeistert einen sinnvollen Opfertod auf sich.

Da auch heute noch Millionen Deutsche leben, die gleich den Soldaten anderer Völker die Waffe führten, wie das Gesetz es befahl, mag einmal die Stunde kommen, in der die Ehrfurcht vor Männern wie Hensel aufs neue erwacht.

Ein deutscher Leonidas

Friedrich Hensels Opfertod vor 150 Jahren

Von Heinrich Zillich

Seitdem vor 2500 Jahren der griechische Dichter Simonides jenen unsterblichen Zweizeiler schrieb, den Schiller so übersetzte:

Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl,

gibt es im Abendland keine höhere Schule, dienes versäumt, der Jugend vom König Leonidas zu erzählen, der 480 v.Ch. im Engpaß der Thermopylen das Perserheer aufzuhalten versuchte und dabei mit dreihundert Spartanern und siebenhundert Thespiern durch den Verrat des Ephialtes fiel.

Kein deutscher Lehrer aber, außer in Österreich, berichtet den Schülern vom Hauptmann Friedrich Hensel, der vor 150 Jahren, am 17. Mai 1809 den Tod fand, nachdem er mit nur knapp 280 Soldaten die ganze Armee des französischen Prinzen Beauharnais im Paß von Maltborghet, an der Grenze Kärntens, vier Tage lang angehalten hatte. Napoleon ging infolgedessen ohne seine Südarkmee bei Aspern in die erste Schlacht, die er verlor. Zur selben Zeit, als Hensel mit seiner Schar starb, verteidigte Hauptmann Johann Hermann, ein Deutschböhme, den benachbarten Paß Predil bis zum letzten Atemzug; nur acht seiner 200 Männer kamen mit dem Leben davon.

Friedrich Hensel stammte aus Kronstadt in Siebenbürgen, ein hochbegabter Offizier, den eine steile Laufbahn erwartete, als er, bald nach dem Besuch der Genieakademie in Wien, vom Kadetten zum Oberleutnant befördert, schon 1807 mit sechsundzwanzig Jahren Hauptmann im Ingenieurkorps wurde. Im berühmten und uralten Honterusgymnasium zu Kronstadt, wo er die Reifeprüfung abgelegt hatte, hing noch vor kurzem ein Ölgemälde, das den Jüngling als schlanke, schöne Erscheinung in der kaiserlichen Uniform mit dem hohen Kragen zeigte, das edle Haupt umrahmt von buschigen Backenbartstreifen, wie sie auch Körner trug, die blauen Augen ruhig und prüfend ins Ferne gerichtet, eine Locke des blonden Haars über der Stirne. Dieses Bild, zeitgenössische Beschreibungen, wenige überlieferte Aussprüche und etliche hinterlassene Briefe enthüllten, daß Hensel nach Geist und Gemüt den kühnen, idealistischen jungen Männern, den Lützowern, glich, in denen sich während der Befreiungskriege die Seele des Volkswiderstandes brennend offenbarte.

Frühe Todesahnung, vermutlich sogar eine aus uns unbekannt ge-

bliebenen Erlebnissen genährte romantische Sehnsucht nach sinnvoller Hingabe des eigenen Lebens scheint ihn, noch ehe der Krieg von 1809 ausbrach, oft überkommen zu haben. Als er, 1808 nach Villach kommandiert, ^{das Fort} ~~die Befestigungsbauten~~ im Paß von Malborghet entwarf und anlegte, deutete er auf die Befestigung, auf ein infolge amtlicher Sparsamkeit unzulängliches System von Erdaufschüttungen, in den Felsen gehauenen Steigen, Waffenplätze und Blockhütten, und sagte zu Freunden: "Seht, meine Lieben, hier baue ich mein Grab." Bei einer Wiederholung dieser Bemerkung nach Kriegsbeginn, fügte er hinzu: "Ein herrliches Grab wie das des Leonidas und seiner Spartaner bei Thermopylä".

Vergebens bemühte sich Österreich, die deutschen Fürsten 1809 zum Kampf gegen Frankreich zu gewinnen; sie gehörten fast alle Napoleons Rheinbund an; Preußen war nach seinen Niederlagen um die Hälfte verkleinert und ohnmächtig. Nur der Husarenmajor Schill und der Herzog von Braunschweig wagten tollkühn zum Schwert zu greifen, erfolglos beide. Die Schillschen wurden zersprengt oder auf Napoleons Befehl wie Banditen erschossen, der schwarze Herzog rettete sich nach England. Österreich stand allein, obschon wir aus den leidenschaftlichen Gedichten und Aufrufen Kleists und anderer Dichter wissen, wie verzehrend die Sehnsucht Deutschlands auf den letzten Kaiser des Reichs blickte, der sich zum österreichischen Kaiser hatte verkleinern müssen. Der herrliche Aufstand der Tiroler gegen die Fremdherrschaft erregte ganz Europa.

Erzherzog Karl, der Generalissimus, drang in Bayern vor, wurde von Napoleon bei Regensburg geschlagen und zog sich eilig zurück. Die Franzosen rückten am 13. Mai in Wien ein. Das nötigte den in Oberitalien siegreich fechtenden jungen Erzherzog Johann, den späteren Deutschen Reichsverweser des Jahres 1848/49, mit seinem Heer, dem nun die Armee des Prinzen Beauharnais folgte, sich durch das Kanaltal nach Norden zu wenden. Die Straße gabelt sich bei Chiusaforte und läuft in zwei Ästen zur Kärntner Eingangspforte nach Tarvis, im Hauptstrang über Malborghet, mit dem Seitenweg über Predil, wo auch die Straße vom Isonzo einmündet.

Als Erzherzog Johann am 13. Mai dem Hauptmann Hensel bei Malborghet die Hand reichte, bat dieser, ihm die Verteidigung der Feste zu übertragen, obwohl eine solche Aufgabe für einen Offizier ^{des} technischen Generalstabsdienstes ungewöhnlich war und eher Kameraden der Linie gebührte. Der Erzherzog erfüllte den Wunsch mit den Worten: "Sie haben das Fort erbaut. Sie werden es zu verteidigen wissen."

Am nächsten Tag traf die Vorhut der Franzosen ein und wurde von

Hensel abgewiesen, dessen Artillerie aus zehn Kanonen, acht Doppelhaken und einer Haubitze, ~~also~~ vorwiegend dreipfündigen Geschützen und bloß wenigen Zwölfpfündern, bestand. Prinz Beauharnais, der in der Ortschaft Malborghet Quartier nahm, forderte den Hauptmann mit einem Parlamentär zur Übergabe auf, empfing aber die Antwort: "Ich habe Befehl, mich zu verteidigen und nicht zu verhandeln!"

Beauharnais war bestrebt, seine Armee so rasch als möglich mit Napoleon bei Wien zu verschmelzen, daher befahl er sofort den Angriff, der unter Einsatz immer neuer Verbände ablief und blutig scheiterte. In der Nacht jagte der Prinz seine Regimenter gegen den Widerspruch der Generale nochmals vor. Hensel hatte Holzschuppen anzünden lassen, um die Dunkelheit zu erhellen, und wehrte die Franzosen so heftig ab, daß sie demoralisiert zurückfluteten und eines Rasttages bedurften sich neu zu ordnen, indessen ihre schwere Artillerie vorgezogen wurde. Auf eine zweite Aufforderung, die Waffen zu strecken, die mit der Drohung begleitet war, die gesamte Besatzung werde ihres aussichtslosen Widerstands und nutzlosen Blutvergießens wegen niedergemacht werden, bedauerte Hensel, sich dem Prinzen nicht fügen zu können.

Am 17. Mai, vom frühen Morgen an, stürmten die französischen Divisionen frontal und in weitausholender Umfassung, von vielen Batterien unterstützt, ununterbrochen gegen die Befestigung. Erst am Nachmittag eroberte ihre hundertfache Übermacht die letzten Verteidigungsanlagen. Im Nahkampf wurden die Österreicher überwältigt. Die von Wut und Schnaps erhitzten Sieger mätzelten sogar Wehrlose nieder. Den Säbel in der Faust fiel Hensel, "von Bajonetten förmlich durchsiebt", mit dem Ruf: "Mut, Kameraden!" Man erzählte nachher, die erste Wunde habe ihm der Offizier beigebracht, der ihn zweimal zur Übergabe aufgefordert hatte. Die Verluste Beauharnais beliefen sich auf 1300 Mann, die österreichischen auf 195 Tote und Verwundete, 83 gerieten in Gefangenschaft. Am nächsten Tag überwandten 8000 Angreifer Hauptmann Hermann auf dem Predil.

Der französische Vormarsch war so lange aufgehalten worden, daß sich die österreichische Italienarmee ungefährdet zurückziehen konnte. Erzherzog Karl aber vermochte sich zur Schlacht bei Aspern zu formieren, in der er Napoleon am 22. Mai den Nimbus der Unbesiegbarkeit entriß.

Wer heute durchs Kanaltal fährt, sieht unweit Malborghet auf breitem Sockel eine aus Quadersteinen errichtete Pyramide, an deren Fuß ein erzener sterbender Löwe liegt, den Speer in der Brust. Die Inschrift lautet: "Zur Erinnerung an den Heldentod des k.k. Ingenieur

Hauptmanns Friedrich Hensel am XVII. Mai MDCCCIX und der mit ihm
gefallenen Kampfgenossen. Kaiser Ferdinand I."

Vor dem Denkmal liegen oft kleine Blumensträuße, von Leuten gespendet, die sich entsinnen, welche geschichtliche Bedeutung dem Opfertod Friedrich Hensels zukommt.

In der einstigen kaiserlich technischen Militärakademie in Wien rühmt eine Gedenkplatte die Helden von Malborghet und Predil mit der an die Zöglinge der Anstalt gerichteten Mahnung: "Jünglinge, wo ihr seid, fanden die Todgeweihten das Licht, das zur Höhe sie führte. Ihnen strebet nach, erreichen könnt ihr sie. Übertreffen nie!"

Da noch Millionen Deutsche leben, die gleich den Soldaten anderer Völker die Waffen führten, wie das Gesetz es befahl, mag einmal die Stunde kommen, in der die Ehrfurcht vor Männern wie Hensel auch unter uns wieder erwacht.

Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas

Von Heinrich Zillich

König Leonidas stand 480 v. Chr. mit dreihundert Spartanern und siebenhundert Thespiern im Paß von Thermopylä, um das Landheer des Perserkönigs Xerxes solange aufzuhalten, bis die griechische Flotte bei Artemision gesiegt hätte. Er konnte erst überwunden werden, als der Verräter Ephialtes die Asiaten in seinen Rücken geführt hatte, und fiel mit allen Streitgefährten. Ihr Opfer blieb unvergessen. Keine höhere Schule des Abendlandes versäumt es, der Jugend davon zu berichten, seitdem vor 2500 Jahren Simonides jenes unsterbliche Epigramm schrieb, das, in jede Sprache der Kulturwelt übertragen, in der deutschen so bedeutende Übersetzer fand wie Geibel, Stolberg, Herder und Schiller, dessen Nachdichtung die beste ist:

Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest

Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.

Es gehört zu den verächtlichen Wesenszügen der Deutschen, daß sie ähnliche, von Männern ihres eigenen Volkes vollbrachte Taten nicht mit derselben Treue im Gedächtnis aufbewahren wie das Ende des Spartanerkönigs. Kein Lehrer, außer in den österreichischen Alpenländern, erzählt heute den Schülern vom Hauptmann Friedrich Hensel, der vor 150 Jahren mit weniger Soldaten als Leonidas, mit fünf Offizieren, zwei Fähnrichen, 205 Füsiliern und 50 Schützen vom 14. bis 17. Mai 1809 die Armee des Adoptivsohnes von Napoleon, des Vizekönigs und Prinzen Beauharnais im Paß von Malborghet aufhielt und dabei mit vielen seiner Mitkämpfer den Tod erlitt. Dasselbe Opfer brachte sein Kamerad Hauptmann Johann Hermann, ein Deutscher aus Prag, am benachbarten Paß Predil vierundzwanzig Stunden später.

Friedrich Hensel, geboren am 13. August 1781 im siebenbürgischen Kronstadt, wo an seinem Elternhaus in der Schwarzgasse eine Gedenktafel an ihn erinnert, beendete 1801 die Genieakademie in Wien als Kadett und wurde - "wahrhaft genial und unermüdet in seinem Beruf" - schon nach einem Jahr Oberleutnant des Ingenieurkorps und 1807 Hauptmann. Wie eine zeitgenössische Beschreibung ihn schildert und wie es sein im Honterusgymnasium zu Kronstadt hängendes Porträt, ein Ölgemälde, das ich als Knabe oft betrachtete, bestätigt, war er von mittlerem Wuchs und schlank; blaue Augen blickten ruhig aus dem schönen Antlitz, das edel geformt, umrahmt von den damals modischen Backenbartstreifen, über dem hohen Uniformkragen ragte; in die Stirne fiel

Ortschaft Malborghet ein, schickte am nächsten Tag einen Parlamentär, das blonde Haar in Locken.

Hensel kam 1808 nach Kärnten, um die Bestigungsbauten bei Malborghet zu leiten und wohnte in Villach bei einer zufällig dort lebenden Base. Freunden, die ihn im Paß besuchten, sagte er mitten im Frieden: "Seht, meine Lieben, hier baue ich mein Grab!" Er wiederholte den Ausspruch nach Kriegsausbruch mit einer Handbewegung auf die Feste, die freilich nichts weiter war als ein kleines System von Schanzen und Blockhäusern: "Ein herrliches Grab wie das des Leonidas und seiner Spartaner bei den Thermopylen".

Den Krieg, den Österreich 1809 allein gegen Napoleon wagte, begleiteten kaiserliche Aufrufe aus Wien an das deutsche Volk, sich der Fremdherrschaft zu entledigen, doch nur der Herzog von Braunschweig und das Schillsche Regiment preußischer Husaren griffen im Norden zum Schwert, beide ergebnislos. In Tirol aber entflammte die herrlichste Volkserhebung unserer Geschichte. Erzherzog Karl, in Bayern geschlagen, wich zurück. Napoleon besetzte am 13. Mai Wien, und deshalb mußte sich auch der wie Hensel achtundzanzigjährige Erzherzog Johann, der spätere Deutsche Reichsverweser des Jahres 1848/49 mit seiner Armee aus Oberitalien zurückziehen, wo er das Heer des eben so jungen Prinzen Beauharnais arg bedrängt hatte. Die Straße nach Tarvis, dem Kärntner Eingangstor, gabelt sich bei Chiusaforte und führt mit dem Hauptzweig durchs Kanaltal ~~an=~~ und durch die Enge von Malborghet, mit dem Nebenzweig ~~Predil=verbei~~ durchs Raccolanatal zum Predil, wo auch eine Straße vom Isonzo über Flitsch einmündet. Jeder in dieser Landschaft nach Norden drängende Heereszug muß seit altersher diese Wege benützen.

Als Erzherzog Johann am 13. Mai an Malborghet vorüberritt, meldete sich Hensel bei ihm und wünschte, was für einen Hauptmann des Geniekorps ungewöhnlich war, selbst die Verteidigung der unzulänglichen Befestigungen zu übernehmen, obwohl ihm dies Tags zuvor ein General verwehrt hatte mit dem Befehl, sofort nach Villach nachzukommen. Der Erzherzog aber schüttelte Hensel die Hand: "Sie haben das Fort erbaut. Sie werden es zu verteidigen wissen".

Die Armierung bestand aus zehn Kanonen, einer Haubitze, ^{mit} acht Doppelhaken, ~~und kleinen Kanonen~~, die im letzten Augenblick aus Federaun eintrafen und zerlegt mit Winden in die Batterien heraufgezerrt werden mußten. Die schwersten Geschütze waren Zwölfpfünder, die meisten ^{anderen} dreipfündig. Für jedes Rohr lagen durchschnittlich etwas über zweihundert Schuß bereit, einige Dutzend Kartätschen, Brandeln, Lichteln und Lunten. Beim Haupteingang stapelten sich zwanzig Rollbomben. Jeder Infanterist empfing ^{erhielt} hundertzwanzig Gewehrpatronen.

Am 14. Mai näherten sich die Plänklerketten der Franzosen auf Schußweite und wurden zurückgeworfen. Gegen Abend traf Beauharnais in der

Ortschaft Malborghet ein, schickte am nächsten Tag einen Parlamentär zu Hensel ins Gebirge hinauf, ^{um} ihm klarzumachen, daß Widerstand sinnlos sei; ^{er} und empfing die Antwort: "Ich habe Befehl, mich zu verteidigen und nicht zu unterhandeln!"

Hierauf begann der Angriff in zahlreichen Wellen. Wiewohl auch Umgehungen versucht und immer neue Verbände eingesetzt wurden, scheiterte er blutig. Beauharnais, den die Pflicht trieb, sich mit Napoleons Heer zu vereinigen, erkannte, daß er ohne Vorziehung des schweren Geschützes machtlos war. Dennoch ordnete er gegen den Widerspruch eines Kriegsrates seiner Generale einen zweiten nächtlichen Angriff an, der ~~ebenfalls~~ mißlang, nachdem die Besatzung sich das zur Abwehr nötige Licht verschafft hatte, indem einer ihrer Kanoniere über die Felsen hinabkletterte und Holzschuppen in Brand steckte. Die Franzosen zogen sich demoralisiert zurück und bedurften eines Rasttages, während dessen ihre Artillerie herankam. Der neuerlich vorgeschickte Parlamentär teilte Hensel mit, nun stehe die ganze feindliche Südararmee vor der Front, es heiße unnütz Blut vergießen, wenn er sich mit so wenigen Leuten verteidigen wolle; werde die Übergabe verweigert, so sei die gesamte Besatzung des Todes. Hensel bedauerte, des Prinzen Wunsch nicht erfüllen zu können.

In der Morgendämmerung versammelte er seine Mannschaft und erinnerte sie an ihren Eid. Bei Sonnenaufgang stürmten die Franzosen zum drittenmal, von ihren Batterien unterstützt, in weitausholender Umfassung und zugleich frontal mit mehreren Regimentern. Am frühen Nachmittag erdrückte die vielhundertfache Übermacht die Österreicher im Nahkampf. Von Schnaps und Wut erhitzt, metzelten die Sieger selbst Wehrlose nieder. Hensel, den Säbel in der Faust, fiel "von Bajonetten förmlich durchsiebt" mit dem Ruf: "Mut, Kameraden!" Die erste Wunde soll ihm der Offizier beigebracht haben, der ihn zweimal vergeblich zur Waffenstreckung aufgefordert hatte.

An Toten und Verwundeten verloren die Österreicher 195 Mann, an Gefangenen 83, einige wenige entwischten. Die französischen Verluste betrugen 1300 Soldaten. Einen Tag darauf fand Hauptmann Hermann auf dem Predil den Tod, überwältigt von 8000 Angreifern. Nur acht Mann seiner Truppe kamen mit dem Leben davon.

Der Widerstand Hensels ~~und Hermanns~~ auf der Hauptstraße und Hermanns Sperre auf dem Seitenweg hielten den französischen Vormarsch vier Tage lang auf, ermöglichten der österreichischen Südararmee einen ungefährdeten Rückzug und retteten vielen Tausende vor der Vernichtung. Inzwischen konnte Erzherzog Karl die Aufstellung zur Schlacht bei Aspern vollziehen, in der Napoleon am 22. Mai zum erstenmal geschlagen wurde. Der Glaube an dessen Unbesieglichkeit war für immer erschüttert.

Der Pfarrer von Malborghet, der spätere Fürstbischof von Gurk Georg Mayr schrieb am 1. Oktober 1809 an Hensels Base, er sei glücklich, ihr das letzte Andenken ihres Freundes zu überreichen, ~~einem~~ ^{dem} Brief ~~das dem~~ ^{dem} Brief Hensels vom 14. Mai ~~beilag.~~ ^{folgenden Inhalts:} ~~er lautet:~~ "Ich habe dem hiesigen würdigen Pfarrer Herrn Mayr achtundsechzig Goldstücke von verschiedener Größe zur Aufhebung gegeben. Ich ersuche hiemit diesen würdigen und rechtschaffenen Mann, diese Goldsorten im Falle ich todt bleiben sollte, meiner lieben Cousine als ein Andenken von ihrem aufrichtigen Freunde zu übergeben, dergestalt, daß sie als vollkommene Besitzerin und Frau dieses Geldes damit schalten und walten könne, wie sie wolle. Die venetianische Kette hingegen gehört der jüngsten Tochter meiner geliebten Schwester Pauli, Julie, welche sich in Kronstadt in Siebenbürgen befindet. Dies ist der Wille des Unterschriebenen. Hensel, Hauptmann im Geniecorps."

Erzherzog Johann sandte den Eltern Hensel, die ihren einzigen Sohn beweinten, die Zeilen: "Ihr braver rechtschaffener Sohn ist leider nicht mehr. Er starb im Monat Mai als ein Held bei der Verteidigung des von mir seinem Commando anvertrauten Sperrpunktes bei Malborghet. Ich, Chef des Ingenieurs-Corps, fühle mit Ihnen den Verlust dieses tapferen jungen Mannes, und bedauere Sie von Herzen. Aber der Gedanke muß viel zu Ihrer früheren Beruhigung beitragen, daß Ihr Sohn so heldenmüthig, so ruhmvoll endete".

Der Kaiser setzte den Eltern eine lebenslängliche Ehrenrente aus und ~~errichtete~~ ^{sein Nachfolger} dem Gefallenen an der Straße des Kanaltales ein Denkmal. Auf breitem Sockel erhebt es sich noch heute, eine aus fünfzehn Quadersteinen aufgerichtete Pyramide, an deren Fuß, in Eisengegossen, ein sterbender Löwe liegt, den Speer in der Brust. ~~Derüber besagt~~ ^{lautet:} Die Inschrift, "Zur Erinnerung an den Heldentod des k.k. Ingenieur Hauptmanns Friedrich Hensel am XVII. Mai MDCCCIX und der mit ihm gefallenen Kampfgenossen. Kaiser Ferdinand I."

Unter den ~~Lands~~ ^{Lands}leuten Hensels, die diese Straße befahren, bürgerte sich die Sitte ein, Blumensträuße vor dem Heldenmal niederzulegen. Als ich im letzten Krieg dort vorbeikam, hielt ich an, in dessen meine Begleitsoldaten ~~ausschwärmten~~ zur Sicherung ausschwärmten, denn die Partisanen trieben ihr Wesen in der Gegend und überfielen gerne einzelne Kraftwagen; auf dem Sockel lagen zwei Sträuße; ich vermehrte sie um etliche Blüten aus der Wiese.

Eine Gedenkplatte in der einstigen k.k. technischen Militärakademie in Wien rühmt die Helden von Malborghet und Predil mit den an die Zöglinge der Anstalt gerichteten Worten: "Jünglinge, wo ihr seid, fanden die Todgeweihten das Licht, das zur Höhe sie führte. Ihnen strebet nach, erreichen könnt Ihr sie, übertreffen nie!"

Vor etwa dreißig Jahren bot ein gewisser Perce aus Cilli der "Kronstädter Zeitung" und nachher dem Burzenländer Sächsischen Museum viele Briefe Hensels zu einem unerschwinglichen Preis an; er habe sie im Tarokspiel einem österreichischen Militärschriftsteller abgewonnen. Eine mitgeschickte Textprobe ließ ahnen, daß Hensel nach Geist und Gemüt die Ideale der beschwingten Jugend der ~~Befreiungs~~ Befreiungskriegszeit teilte. Wie ich dann während des zweiten Weltkriegs als Reserveoffizier eine Zeitlang dem Oberkommando der Deutschen Wehrmacht angehörte, entsann ich mich dieser Schriftstücke und schlug meinen Vorgesetzten vor, sie für das Kriegsarchiv zu erwerben, auch plante ich, ein Buch über Hensel zu schreiben, wozu ich mich freilich nur nach Einsicht in die Briefschaften berechtigt fühlte, denn es berührte mich seltsam, daß ein so genialer Offizier des Stabsdienstes, dem eine außerordentliche Laufbahn sicher war, freiwillig die Verteidigung eines armseligen Forts übernommen hatte, was eigentlich Aufgabe eines Kameraden der Linie gewesen wäre. Mir schien darin ein menschliches Geheimnis zu walten, das wohl durch die Briefe aufgeheilt werden konnte. Man gab mir die Möglichkeit, nach ihnen zu forschen. Ich durchstöberte Archive in Klagenfurt und besuchte Herrn Perce, der sich nun, da Cilli in deutscher Hand war, Pertz schrieb und fand einen kauzigen, unzugänglichen Greis, der mir unwillig Abschriften der Briefe versprach; - es sollten rund drei Dutzend sein, von denen er mir bloß drei oder vier zeigte, ich mutmaßte aber, es seien etwa hundert; hierauf kramte er aus dem Stadtarchiv, wo wir saßen, ein Spiritusglas hervor und zog daraus einen Riemen, den er mir an einem Ende zu halten gab, während er das andere ergriff und ins nächste Zimmer eilte, so daß sich das triefende Band schier endlos ausdehnte. Er rief mir zu, anzusehen, was ich faßte. Es war der Daumen eines Toten; ich schleuderte ihn, von Ekel geschüttelt, fort. Pertz lachte und hob zwischen den Fingern eine große Zehe empor. Den Riemen hatte im Mittelalter ein Graf von Cilli aus dem Leib eines Verbrechers schneiden und dann gerben lassen. Diese Scheußlichkeit dünkte den Ratsbeamten wichtiger als Hensels Briefe, auf deren Abschriften ich nachher vergebens wartete, so daß ich mich genötigt sah, andere leider sogleich um den erhofften Erwerb streitende Stellen zur Hilfe zu rufen, doch niemandem gelang es, Pertz zur Hergabe seines Schatzes zu bewegen.

So wissen wir noch immer recht wenig von Hensels Gedanken und Lebensschicksalen. Pertz muß inzwischen gestorben sein, und sein Grabstein wird ihn als Perce verewigen. Die Briefe liegen vielleicht im ~~Stadth~~ Rathaus von Cilli. Nur das eine Wichtigste wissen wir: Friedrich Hensel nahm bewußt und begeistert einen sinnvollen Opfertod auf sich.

Da auch heute noch Millionen Deutsche leben, die gleich den Soldaten anderer Völker die Waffe führten, wie das Gesetz es befahl, mag einmal die Stunde kommen, in der die Ehrfurcht vor Männern wie Hensel aufs neue erwacht.